



Die Mühle

und der Müller

Historisches Erzählen vom Leben in der Mühle

Dr. phil. Ursula Brunold-Bigler • Die mit Wasser betriebene Getreidemühle, von der hier die Rede sein wird, ist die erste Maschine, die ohne die Muskelkraft von Mensch und Tier betrieben wurde. Die Erfindung aus dem Orient, die eine Naturkraft bändigte, war zwar bereits den Römern am Ende der republikanischen Zeit (27 v. Chr.) bekannt, doch sie gelangte erst im 4. Jahrhundert n. Chr. nach West- und Osteuropa.¹

Die an den Flussläufen errichteten Mühlen entbanden die Menschen indes nicht von strenger körperlicher Arbeit, denn es galt, schwere Säcke mit Korn oder Mehl vom Rücken der Esel ab- und aufzuladen, in die Mühle zu tragen und – auch nachts – das Mahlgut in den Trichter zu schütten und das Mehl in Säcke abzufüllen.

Mühlen-Helfer aus der anderen Welt

Angesichts dieser Mühlen wurde die Hilfe überirdischer Wesen sehnlischst herbeigewünscht. Eines der frühesten literarischen Zeugnisse zur Wassermühle enthält einen Aufruf an die dort arbeitenden Sklavinnen, ihre nächtliche Schufferei niederzulegen und dies getrost den Najaden, den Wassernymphen, zu überlassen:

«Hört auf euch zu mühen, ihr Mädchen, die ihr in den Mühlen arbeitet; jetzt schlaft und lässt die Vögel der Morgenröte entgegen singen; denn Ceres² hat den Najaden befohlen, eure Arbeit zu verrichten; diese gehorchen, werfen sich in die Räder, treiben die Wellen und durch diese die schwere Mühle.»³

Die Sehnsucht nach Arbeiterleichterung

*Im Grimm'schen Tierbraut-
märchen «Der arme Müller-
bursch und das Kätzchen»
(KHM 106) muss der dritte,
als Dummling geltende
Sohn eines Müllers als
Kleinknecht arbeiten.*

blieb durch die Jahrhunderte konstant und findet sich zum Beispiel in einer Sage aus Zermatt wieder, worin ein Zwerg für eine arme Müllerfamilie als Knecht sogar nachts Arbeit verrichtet und ihr so zu einem guten Auskommen verhilft. Der gattungstypische Pessimismus setzt allerdings diesem Glück ein Ende. Als nämlich der Zwerg als Belohnung für seine unentgeltlichen Dienste ein neues Gewand erhält, verschwindet er mit den Worten «Ich jetzt hübsche Ma, ich nimme Mühli mahle ga» auf immer.⁴ Die neuen Kleider haben aus dem einstigen Müllerknecht einen feinen Herrn gemacht, der sich für die niedrige schmutzige Arbeit in der Mühle zu vornehm fühlt.⁵

Zusammen mit dem Marktplatz, der Kirche und dem Wirtshaus zählte die Mühle vor der Industrialisierung zu den wichtigsten Orten der Kommunikation,⁶ und sie selber bildete das Zentrum zahlreicher langlebiger Erzählungen.

Des Müllers schlechter Ruf

Mit dem Aufkommen der Wassermühle war der Beruf des Müllers entstanden, der in Europa bis ins 17. und 18. Jahrhundert als «unehrliches» Handwerk nicht zunftfähig war. Die Müller arbeiteten im Auftrag geistlicher und weltlicher Grundherren und durften nur die ihnen von ihrer Herrschaft zugewiesenen Kunden bedienen, was ihnen den sozialen Aufstieg lange verwehrte.⁷ So steht nicht einmal im Märchen der schönen Müllers-tochter die Heirat mit dem Königssohn zu. Im Grimm'schen Märchen «Der Eisenofen» (KHM 127) gibt die junge Frau bei Tagesanbruch dem eingeschlossenen Prinzen ungewollt ihre niedere Herkunft dadurch preis, dass sie die Mühle ihres Vaters klappern hört.

Die rechtliche und die damit verbundene ökonomische Diskriminierung seines Handwerks sollte den dauerhaft schlechten Ruf des Müllers nach sich ziehen, was vor allem in zahlreichen Sagen und Schwänken, teils aber auch in Märchen fassbar wird. So erzählt ein tschechisches Märchen von einem äusserst geizigen und grausamen Mül-



ler, der seiner gutherzigen Tochter die Hände abschneidet, weil sie einem alten Bettler ein abgetragenes Kleidungsstück geschenkt hat.⁸ Da die Müller notgedrungen auch an Sonn- und Feiertagen arbeiteten – Leerläufe beschädigten die Mühlsteine, – bezichtigte man sie der Gotteslästerung und des Teufelspaktes. Wer mit dem Teufel im Bunde steht, verfügt über Zauberkräfte. So vermag in einer Sage aus dem bündnerischen Schanfigg der Müller mit dem laufenden Mühlrad, Diebe dazu zu zwingen, die gestohlene Ware zurückzubringen.⁹

Ein reicher Müller, der sich auf die schwarze Kunst versteht, bannt zwei Räuber in seiner Mühle fest und schneidet ihnen mit dem Messer ein Zeichen in ihre zur Tarnung geschwärzten Gesichter. Als er kurz darauf seine Verwandten besucht, kommt es an den Tag, wer die Räuber waren, die es auf seine unter den Dielen des Stubenbodens versteckten Goldmünzen abgesehen haben.¹⁰ In einer ungarischen Variante des Typs «Goldener» (ATU 314) erweist sich der Müller, bei dem sich der Held als Knecht verdingt, gemäss der märchentypischen Steigerung nicht

nur als betrügerischer Ausbeuter der Armen, sondern auch als Dämon, der Hexen nachts für sich arbeiten lässt, «um Unkraut, Wachtelweizen¹¹ und Wicken zu mahlen, und das mischten sie unter das Mehl der armen Leute; darum haben sie so schwarzes Brot»¹².

Die vom Dorf entfernte Lage verlieh der Mühle die unheimliche Aura eines vom Teufel besetzten Ortes. In der Sage «Der Teufel und die Linde» aus dem polnischen Kujawien hat der Teufel in einer Mühle Einsitz genommen, sodass der Müller es nicht mehr wagt, sie in Gang zu setzen. Eine um Essen bettelnde Frau verspricht aus Dankbarkeit, dem verarmten Müller zu helfen. Es gelingt der Bettlerin, den Teufel mit einem Strick aus Lindenbast – diesem Baum wurde im Volksglauben dämonenabwehrende Kräfte zuge-dacht – zu fesseln, ihn abzuführen und in ein abgegangenes Wirtshaus zu verbannen.¹³

Wenn das Mühlrad still steht

Wie jede technisch raffinierte Maschine war die Mühle für Störungen anfällig. Doch warum standen die Mühlen still? Die voraufklärerische Gesellschaft fand hierfür drei in

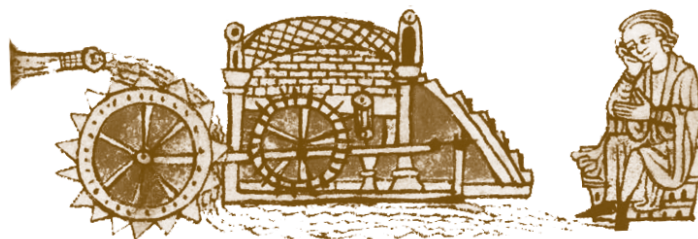
unterschiedliche Erzählgattungen gekleidete Erklärungen, die die Anfälligkeit der Mühle auf dämonische Gewalt und menschliches Unrecht bestätigen. In der Vita des heiligen irischen Abts Lucherinus von Ossgoria weigert sich dessen Mühle, zum einen am Sonntag, zum anderen gestohlenes Getreide zu mahlen.¹⁴ Die im Heiligen wirkende Wunderkraft überträgt sich auf ein totes Objekt und verhindert somit unrechtes Tun. Laut einer Sage wurde die Obermühle im surselvischen Schlans in einer einzigen Nacht durch eine Hexe in Fuchsgestalt zerstört. Diese bringt die Mühle nachts leer zum Laufen, indem sie sich zwischen die Riemen des Mahlgangs zwängt und so die Räder antreibt.¹⁵ Die Hexenfuchsin hat sich am Müller gerächt, da er sie kurz vorher auf der Jagd verfolgt hat. Die Sage demonstriert eindringlich die Wirkmacht des Schadenzaubers und warnt zugleich vor den Gefahren der Nacht, die dem Teufel und seiner Gefolgschaft gehört. In einer Urner Variante des Typs «Drei Haare vom Bart des Teufels» (ATU 461) kennt nur ein allwissender Mörder, Räuber und Menschenfresser den Grund, weshalb die Mühle stillsteht: «Unter der Mühleplatte ist ein Schatz vergraben, und solange er dort ist, kann sie nicht laufen.»¹⁶ In diesem Märchen figuriert die Mühle als Ort der verletzten moralischen Ordnung, die wieder hergestellt werden muss: Sobald der Held den Schatz gehoben hat, setzt sie sich wieder in Gang. Dahinter steht die durch christliche Exempelbücher des 17. Jahrhunderts verbreitete Vorstellung, dass Geld nicht aus Geiz vergraben und somit dem Nutzen durch andere aus dem Verkehr gezogen werden darf.¹⁷ Nur aufgrund des unrecht gehorteten Geldes vermag der Teufel seine Macht über die Mühle auszuüben.

Die ausserhalb der sozialen Kontrolle der Dörfler liegende Mühle erscheint in zahlreichen mit langlebigen Klischees operierenden Ehebruchschwänken¹⁸ als günstiger Ort für das «Mahlen», einen volkstümlichen Ausdruck für den Koitus.¹⁹ Eine Episode im Schwank vom armen Bauer «Einochs» (ATU 1535; KHM 61)²⁰ handelt von einer frivolen Müllerin – im Schwank überwiegt der Ehebruch der Frau, – einem geilen Pfaffen und einem mausarmen, listigen Bauern. So beobachtet der Arme, als er wegen eines Hudelwetters in einer Mühle übernachten muss, wie die Müllerin ihren Liebhaber mit köstlichen Speisen bewirtet und diese versteckt, als der Müller nach

Hause kommt. Ein verletzter Rabe, den der Bauer aus Erbarmen mitgenommen hat, offenbart als vermeintlicher Wahrsager mit seinem Gekrächze das Versteck der Speisen und jenes des angeblichen Teufels, des schwarzgekleideten geistlichen Herrn. Mit dreihundert Talern als Belohnung im Sack verlässt der reichgewordene Bauer den tölpelhaften Müller und seine ertappte Ehefrau. Im schwäbischen Schwank «Müller Hillenbrand» kommt der betrogene Ehemann seiner Frau und ihrem geistlichen Liebhaber dank einer List selber auf die Schliche.²¹ In einer von Wilhelm Busch in seiner niedersächsischen Heimat aufgezeichneten Sage tritt die ehebrecherische Müllerin gar als gefährliche Hexe in Erscheinung. Sie ermordet in Gestalt einer Katze sämtliche Knechte, die ihren erotischen Annäherungsversuchen widerstanden haben. Nach langer Zeit gelingt es jedoch einem Knecht, der Katzenhexe mit dem Beil eine Pfote abzuschlagen und die Mörderin zu stellen.²²

Um mehrere Todsünden – Geiz, Unkeuschheit und Verschwendung von Nahrung – und deren Bestrafung geht es in einer stark kirchlich gefärbten und disziplinierenden Sage aus der Surselva. Sie handelt von einem geizigen Müller, der das feinste Mehl für sich als Mahllohn behält und das grobe den Bauern abgibt. Aus lauter Langeweile stellt er für sich an einem Winterabend aus Lumpen eine Puppe her, treibt mit ihr sexuelle Spiele und füttert sie mit Schmalzmas. Durch diese Frevl lebendig geworden, verlangt das Teufelsgeschöpf nach immer mehr Nahrung. Als dem Müller alle Mehlvorräte ausgegangen sind, versucht er, das eingefrorene Rad zum Laufen bringen, um Korn zu mahlen. Dies gelingt ihm nicht, da die Puppe auf dem Rad hockt und es blockiert; doch als er schreit «der Teufel soll die Hexe holen», löst sich das Rad und begräbt den Müller unter sich.²³

Wie jede technisch raffinierte Maschine war die Mühle für Störungen anfällig. Die voraufklärerische Gesellschaft fand hierfür drei in unterschiedliche Erzählgattungen gekleidete Erklärungen.

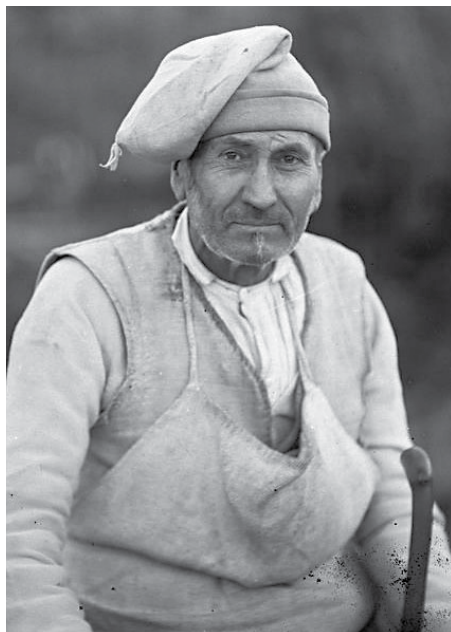


Die Mühle als Ort der Zuflucht

Die volkstümliche Erzählkultur hat freilich im Streben nach ausgleichender Gerechtigkeit positive Gegenbilder zum Müller als Geizhals, Betrüger, Teufelsbündner und Armeleuteschinder geschaffen. In einer französischen Variante des Schwanks vom Typ «Kaiser und Abt» (ATU 922) hilft ein gewitzter Müller einem kleinen Dorfpfarrer, der von seinem Bischof schikaniert wird, aus der Patsche. Der in der kirchlichen Hierarchie hochgestellte Kleriker droht seinem Untergebenen, ihn fortzujagen, wenn er weder zu Fuss noch zu Ross erscheine, dabei dürfe er weder nackt noch bekleidet sein, zudem müsse er ihm sagen, was er, der Bischof, denke und was der Mond wiege. Der Müller reitet darauf nackt und nur in ein Netz gehüllt auf seinem Maultier zum bischöflichen Palais und sagt zum Bischof: «Ich sitze auf einem Maultier. Also bin ich weder zu Fuss noch zu Ross gekommen. Ich bin in ein grosses Netz gehüllt; also bin ich weder nackt noch bekleidet. Ich soll Euch sagen, was ihr denkt. Ihr denkt, ich sei der Pfarrer von Castéra; aber ich bin nur der Müller von La Hillère. Ich soll Euch sagen, wie viel der Mond wiegt. Der Mond hat vier Viertel. Also wiegt er ein Pfund. Wenn ich gelogen habe, beweist mir das Gegenteil.» Überwältigt von der Klugheit des Müllers vergisst der Bischof seinen Groll gegen den Pfarrer.²⁴ In zahlreichen Varianten des Typs «Die drei goldenen Kinder» (ATU 707) werden die von schurkischen Verwandten auf dem Fluss ausgesetzten Säuglinge von einem Müller gerettet und von ihm und seiner Frau wie eigene Kinder aufgezogen. Die Mühle wird, bis die Kinder aufbrechen, um ihre richtigen Eltern zu suchen, zum Ort des Asyls.²⁵

Armen Müllern fallen Reichtum und Glück in den Schoss. In einer erfreulich endenden Sage aus dem Anhaltischen verhindert Armut die Heirat eines armen Müllerssohns mit seiner Magd. Unerwartet erhält die Frau von drei gespenstigen Männern, die sie um Feuer für den Herd bittet, drei glühende Kohlen, die sich in Gold verwandeln, sodass der Eheschlussung der Liebenden und dem Kauf einer neuen Mühle nichts mehr im Wege steht.²⁶ In einem griechischen Märchen verhilft eine schlaue Fuchsin, die auf dem Balkan agierende Schwester des «Gestiefelten Katers», einem Müller mit Lug und Betrug, konkret mit der Vortäuschung grosser Reichtümer, zur Heirat mit einer Prinzessin und

zum prächtigen Schloss, das einem Drachenmenschen gehört hat. Befremdend wirkt die Undankbarkeit des Müllers gegen sein Helfertier. Als die Füchsin sich tot stellt, will er sie aus dem Fenster werfen, ohne ihr das versprochene Grabmal zu errichten und die rituelle Totenspeise herzurichten.²⁷ Diese Niederträchtigkeit bestätigte und bekräftigte bei den Zuhörenden die traditions gelenkten Vorurteile gegen die Müller. Von einer reichen, schönen und zugleich beherzten Müllerstochter erzählt ein Novellenmärchen aus der Tatra. Sie schlägt elf Räubern den Kopf ab und wird vom Räuberhauptmann, der sich an ihr rächen will, in dessen Höhle verschleppt, doch zusammen mit der alten Räubermutter und deren Zaubermantel kann sie entfliehen. Da die alte Frau aus Dankbarkeit für den Rest ihres Lebens in der Mühle Zuflucht findet, hat sich hier das in so manchen Erzählungen verrufene Gebäude zum Ort der Geborgenheit gewandelt.²⁸



*Die Müllersknechte
waren sozial noch tiefer
gestellt als ihre Meister.*

Von armen Müllersburschen und des Müllers Esel

Die Müllersknechte waren sozial noch tiefer gestellt als ihre Meister. Das Wandern war keineswegs ihre Lust, wie ein populäres Lied weismachen will, zumal sie im Alter ohne grosse Aussicht auf eine neue Bleibe auf der Strasse landeten. Im Märchen genossen sie indes als niedrige Helden die Sympathie der Vielen und sind für ein Leben im ewigen

Glück vorbestimmt. In einer schwäbischen Variante des Typs «Tiere auf Wanderschaft» (ATU 130; KHM 27) verbünden sich die Haustiere des Müllers, das Pferd, der Ochse, der Hund, der Hahn, die Katze und die Gans, mit dem alten verstossenen Müllerknecht und erobern als künftige Bleibe für alle ein von Räubern bewohntes Waldhaus.²⁹ Im Grimm'schen Tierbrautmärchen «Der arme Müllerbursch und das Kätzchen» (KHM 106) muss der dritte, als Dummling geltende Sohn eines Müllers als Kleinknecht arbeiten, doch dieser verschupfte Mensch erhält die Prinzessin zur Frau und ein prächtiges Schloss dazu; er kann nun die väterliche Mühle getrost seinen beiden älteren Brüdern überlassen. Der Müller im deutschen Märchen «Widewau» ist ein Geizhals und «grob wie Bohnenstroh». Unwirsch weist er eine arme alte Frau ab, die ihn um ein Stück Brot bittet. Der Müller ahnt freilich nicht, welche Kraft der Verwandlung in dem Zaubersstein steckt, das der Müllersbursche, der sich bei ihm einnistet, dank der Bettlerin gefunden hat.

Zum Schluss sei noch des geduldigen und genügsamen Esels gedacht, der für die Müller während Jahrhunderten geduldig schwere Lasten schleppte. So ein vortreffliches Tier weckt natürlich die Begehrlichkeit anderer. Im Tessiner Schwank «Der Müller und sein Grautierchen» (ATU 1559: Dieb als Esel) stehlen gleich zwei listige Mitglieder der Langfingerzunft einem dummen Müller den unentbehrlichen Esel und drehen ihn dem Töpel wiederum an.³⁰ Das wohl berühmteste Grautier der Weltliteratur, nämlich jenes aus dem «Tischleindeckdich»-Märchen (KHM 36), taugt zwar nicht als Zuchtier und zum Lasten transportieren, aber stattdessen «speit» der Graue vorne und hinten Gold (zwischen durch sei die Frage erlaubt, wie das anatomisch möglich ist). Diese kostbare Zaubergabe eines grosszügigen Müllermeisters hätte freilich keinen Augenblick aus den Augen gelassen werden dürfen, denn ein Halunke von Wirt hat es auf den Wundersesel abgesehen... Wir alle wissen, wie die Geschichte ausgeht, und freuen uns mit dem einstigen Müllerlehrling über deren glückliches Ende.

- 1 H. Gleisberg, Technikgeschichte der Getreidemühle, in: Deutsches Museum. Abhandlungen und Berichte 24 (1956), 5–72; hier: 28 f., 35.
- 2 Ceres ist die römische Göttin des Ackerbaus und aller der Ernährung dienenden Pflanzen.
- 3 Epigramm von Antipatros von Thessalonike (1. Jh. v. Chr.). Siehe S. Neumann, Mühle, Mühlstein, Müller, in: Enzyklopädie des Märchens 9, Berlin, New York 1999, 974–984; hier: 975.
- 4 J. Guntern, Volkserzählungen aus dem Oberwallis, Basel 1978, Nr. 1989.
- 5 Zur ursprünglichen Bedeutung des sogenannten Ausgelohnt-Motivs siehe Handwörterbuch des deutschen Märchens, hrsg. von L. Mackensen, Bd. 1, Berlin, Leipzig 1930/1933, 152 f.

- 6 G. Biagioli, Die Mühle, in: Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte, hrsg. von H.-G. Haupt, München 1994, 35–43.
- 7 A. Pasing, Müller. Ein Verarbeitungsgewerbe als Zielscheibe der Volkshäme, der Kundenkritik und Zunftpolitik, in: Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft, hrsg. von B. U. Hergemöller, neu bearbeitete Ausgabe, Warendorf 2001, 219–237.
- 8 Von dem Müller, der seiner Tochter Anna die Hände abgeschnitten hat, in: Tschechische Volksmärchen, hrsg. von O. Sirovátka, übertragen von G. Oberdorffer, Düsseldorf, Köln 1969, Nr. 13.
- 9 A. Büchli, Mythologische Landeskunde von Graubünden I, zweite, erweiterte Auflage, hrsg. von U. Brunold-Bigler, Disentis 1989, 671.
- 10 J. V. Grohmann, Sagen aus Böhmen, Prag 1863, 316 f.
- 11 Die Samen des Ackerwachtelweizens (Melampyrum arvense) verursachten Mehlvergiftungen und eine schwarze Färbung des Brotes.
- 12 Der goldhaarige Gärtnersbursche, in: E. Sklarek, Ungarische Volksmärchen, Leipzig 1901, Nr. 14.
- 13 O. Knoop, Sagen aus Kujawien, in: Zeitschrift für Volkskunde 15 (1905), 102 f.
- 14 Neumann (wie Anm. 3) 977.
- 15 Büchli (wie Anm. 9), 2, 390 f.
- 16 Der Gang zum Räuber, in: J. Müller, Märchen, Sagen, Schwänke, Legenden aus Uri, hrsg. von D. Walker, Altdorf 1987, Nr. 13.
- 17 U. Brunold-Bigler, Teufelsmacht und Hexenwerk. Lehrmeinungen und Exempel in der «Magiologia» des Bartholomäus Anhorn (1616–1700), 282–284.
- 18 K. Roth, Ehebruchschwänke und -witz, in: Enzyklopädie des Märchens 3, Berlin, New York 1981, 1068–1077.
- 19 S. Neumann, Müllerschwänke, in: Enzyklopädie des Märchens 9, Berlin, New York 1999, 998–1005; hier: 1002 f.
- 20 H.-J. Uther, Handbuch zu den «Kinder- und Hausmärchen» der Brüder Grimm, 2., vollständig überarbeitete Auflage, Berlin/Boston 2013, 145 f.
- 21 Siehe E. Meier, Deutsche Volksmärchen aus Schwaben, Stuttgart 1852 (Nachdruck Hildesheim, New York 1977), Nr. 41.
- 22 W. Busch, Ut öler Welt. Volksmärchen, Sagen, Volkslieder und Reime, München 1910, 123 f.
- 23 Der Müller und seine Puppe – Il muliner e sia poppa, in: P. Egloff (Hrsg.), Die Kirche im Gletscher – La basilgia el glatscher. Rätoromanische Sagen aus der Surselva – Detgas dalla Surselva, Zürich 2015, 4–45. Zur üblicherweise auf der Alp spielenden Sage von der Sennenpuppe siehe: unschuldig unheimlich. Das Sennentuntschi, hrsg. von St. Kunz und S. Conzett, Chur 2015.
- 24 Der Bischof und der Müller, in: Französische Märchen, herausgegeben und übertragen von Ré Soupault, Köln 1986, Nr. 43.
- 25 U. Brunold-Bigler, Kleine Kulturgeschichte der Bündner Märchen, Chur 2017, 276–282.
- 26 W. Nachtigall und D. Werner (Hrsg.), Der mutige Köhler und andere Volkssagen um Stände und Berufe aus dem Anhaltischen, Berlin 1990, 81 f.
- 27 Der Müller und die Füchsin, in: Märchen griechischer Inseln und Märchen aus Malta, herausgegeben und übersetzt von F. Karlinger, München 1979, Nr. 15. Zur hilfreichen Füchsin siehe: I. Köhler-Zülch, Kater: Der gestiefelte K., in: Enzyklopädie des Märchens 7, Berlin, New York 1993, 1069–1083; hier: 1071.
- 28 Die Müllerstochter Marysia, in: Märchen aus der Tatra, herausgegeben und übersetzt von Dorota und Jerzy Simonides, München 1994, Nr. 72. Das Märchen ist eine Variante des Typs ATU 955.
- 29 Meier (wie Anm. 21), Nr. 3.
- 30 Siehe W. Keller, Tessiner Sagen und Volksmärchen, Nachdruck der Ausgabe Zürich 1940, Zürich 1981, 126–129.

Dr. phil. Ursula Brunold-Bigler ist Volkskundlerin, Erzählforscherin und Autorin. Sie lebt seit 1980 in Zizers. Trägerin Schweizer Märchenpreis 2017.